Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
B. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8093.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 593. **Freitag** den 21. November 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 21. November.

Aus dem Reichstage.

Obgleich der Reichstag gestern nicht nur beschlußfähig, sondern auch von Mitgliedern der Rechten besonders stark besucht war, trat in der Debatte nichts zu tage, was auf einen Erfolg der eingeleiteten Verständigungsversuche schließen lassen konnte. Zur Beratung stand der vom Zentrum in der Kommission mit Hülfe der äußersten Linken eingefügte § 10a, der bei Gelegenheit des Zolltarifgesetzes alle in Deutschland bestehenden städtischen Octrois (Mahl- und Schlachtsteuern) mit einem Federstrich aufheben will. Die bereits in der Kommission von den Vertretern der beteiligten Regierungen erhobenen Einwendungen gegen ein derartiges Vorgehen der Reichsgesetzgebung wurden gestern vom preußischen Minister des Innern Frhrn. v. Hammerstein nochmals zusammengefaßt. Der Minister machte geltend, daß der Beschluß der Kommission einen der Verfassung widersprechenden Eingriff in die Steuerautonomie der Gemeinden darstelle und die Budgets zahlreicher Städte — es handle sich um ein Gesamtaufkommen von mehr als 15½ Millionen Mark — geradezu gefährde, ohne den beabsichtigten Zweck, die Entlastung der ärmeren Bevölkerungsklassen, wirklich zu erreichen. In gleichem Sinne äußerte sich der Vertreter der bayerischen Finanzverwaltung, Ministerialdirektor v. Geiger. Im Hause wurden die staatsrechtlichen wie die finanzpolitischen Bedenken der verbündeten Regierungen trotz grundsätzlicher Gegnerschaft gegen die Octrois von den Nationalliberalen und den konservativen Parteien geteilt. Für diese Parteien kam der Wunsch hinzu, die Verständigung über den Zolltarif nicht unnötiger Weise zu komplizieren. Die Abgg. Rettich, Graf Kanitz, Paasche und von Kardorff sprachen denn auch in diesem Sinne. Den Antrag der Kommission vertrat der Abgeordnete Herold, der die Hoffnung aussprach, die verbündeten Regierungen würden ihre Bedenken gegenüber einem Beschlusse des Reichstags zurücktreten lassen. Mit erklärlichem Eifer sekundierten ihm die Abgeordneten Singer und Gothein. Das Zentrum fand es aber geratener, in der Abstimmung auf einen Antrag des Abg. v. Kardorff einzugehen, der den Eintritt der vorgeschlagenen Maßregel bis zum 1. April 1910 hinausschieben will. Mit dieser Aenderung wurde der Paragraph schließlich mit 145 gegen 90 Stimmen angenommen. Für die Verworrenheit der Lage ist es charakteristisch, daß das Haus in einem Augenblicke, in dem mit aller Macht hinter den Coulissen an der Verständigung gearbeitet wird, das Zolltarifgesetz noch mit einem Beschlusse bepackte, der in dritter Lesung doch wieder umgestoßen oder mindestens ganz wesentlich abgeändert werden muß, wenn eine Einigung erzielt werden soll. Trotzdem braucht an einer solchen noch nicht verzweifelt zu werden. Daß zwischen dem Reichskanzler und den Führern der Mehrheitsparteien vor der Pause über die Grundzüge eine Verständigung vereinbart worden sei, steht trotz der Ableugnung einiger Blätter fest. Die „Königsb. Hart. Ztg." will diese Grundzüge auch schon kennen:

Keine Erhöhung der Minimalzölle für Getreide, auch nicht für Gerste. Keine Minimalzölle für Vieh und Fleisch, aber event. Erhöhung der autonomen Zollsätze für landwirtschaftliche Produkte und Ermäßigung der Zölle für landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und andere gewerbliche Gegenstände. Keine Festsetzung des Termins für die Einführung des neuen Zolltarifs, aber modifizierte Zustimmung der Regierung zu den Kommissionsbeschlüssen auf Beseitigung der kommunalen Abgaben auf Mehl, Brot und Fleisch, und auf Verwendung der Zollüberschüsse zur Witwen- und Waisenversorgung. Die zweite Lesung des Zolltarifgesetzes wird zunächst fortgesetzt. Stellt sich nach ihrer Beendigung die Unmöglichkeit heraus, den ganzen Tarif zu erledigen, so verzichtet die Regierung auf dessen Durchberatung und der Tarif wird als Resolution zum entsprechend abgeänderten Gesetze der Regierung überwiesen, als Grundlage für die neuen Handelsvertragsverhandlungen. Jedenfalls fordert die Regierung keine einfache Unterwerfung von der Mehrheit.

Ob das zutrifft, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls aber hat man sich verrechnet, als man im Reichstage eine Pause eintreten ließ, um den Fraktionen Zeit zu Beratungen mit ihren Führern und untereinander zu lassen. Die Herren reisten nach Hause und so kamen die Verhandlungen ins Stocken, statt gefördert zu werden. Erst jetzt ist es möglich, in Fraktionsberatungen einzutreten, die hoffentlich zum Ziele führen. So grobe, fast komische Rechenfehler dürfen freilich nicht mehr gemacht werden.

Sozialdemokraten und Anarchisten.

Der sozialdemokratische „Vorwärts" kreist wieder einmal sein altes Spiel. Nach dem Grundsatze, daß der Sozialdemokratie alle Dinge zum besten, zur Vertiefung und Verschärfung der revolutionären Propaganda, dienen müssen, bemüht sich das Zentralorgan der Partei, das ja äußerlich mit der Propaganda der Tat nichts zu tun haben will, den anarchistischen Charakter des belgischen Attentates in Abrede zu stellen und das unchinesische Verbrechen Rubinos für „Spitzelarbeit" zu erklären, die zu dem Zwecke getan sei, ein schärferes Vorgehen gegen die Anarchisten zu rechtfertigen. Schon aus der Tatsache, daß das sozialistische Parteiblatt sich beeilt, den Anarchismus in Schutz zu nehmen und seine Vertreter gewissermaßen als die unschuldigen Opfer polizeilicher Chikanen hinzustellen, läßt sich mit überzeugender Gewißheit schließen, wie nahe Anarchismus und internationale Sozialdemokratie mit einander verwandt sind. Was aber die Sache selbst betrifft, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Rubino die Tat mit voller Ueberlegung geplant, mit aller Sorgfalt vorbereitet hat und auch mit vollem Erfolge durchgeführt hätte, wenn nicht ein glücklicher Zufall den König vor der Kugel des Mörders bewahrt hätte. Es ist erwiesen — und selbst demokratische belgische Blätter berichten es übereinstimmend —, daß der Verbrecher nach seiner Verhaftung bedauert hat, den König nicht getötet zu haben, und daß er die Hoffnung ausgesprochen, ein anderer werde in naher Zukunft mehr Glück haben. Zeugt schon diese Aeußerung dafür, daß Rubino anarchistischen Kreisen angehört und seine Tat als anarchistischer Genosse, den das Los gerade getroffen haben mag, verübt hat, so wird die Annahme, daß er Mitschuldige gehabt haben müsse, zur Gewißheit, wenn man berücksichtigt, daß kein Ausländer, wie Rubino, der sich obendrein kaum acht Tage in Brüssel aufhielt, mit den Einzelheiten der religiösen Ceremonie, welcher der König in der Kirche Saint-Gudule beiwohnte, so genau vertraut sein konnte, um, ohne Aufsehen zu erregen, sogleich die für die Ausführung des Verbrechens günstigste Position zu wählen. Rubino aber stand unweit der Stelle, wo die Geistlichkeit den König zu begrüßen und infolgedessen ein Aufenthalt des königlichen Zuges von 2 bis 3 Minuten zu entstehen pflegt. Dieser Umstand muß dem Verbrecher von kundiger Seite mitgeteilt worden sein oder doch von jemandem, der genügend Zeit hatte, diese zeremonielle Gepflogenheit auszukundschaften. Nimmt man hinzu, daß aus Briefen, die Rubino an anarchistische Führer in London gerichtet hat, hervorgeht, daß er wiederholt größere und kleinere Geldbeträge der anarchistischen Propaganda zugewendet hat, so dürfte damit erwiesen sein, daß auch der jüngste Versuch des Königsmordes anarchistischen Motiven entsprungen ist, und der „Vorwärts" sollte nicht verfehlen, die hier angeführten Tatsachen seinen Lesern mitzuteilen, damit sie sich über die von dem Parteiorgan vertretene Auffassung ein selbständiges Urteil bilden können.

Verständigung in Böhmen?

Gestern fand in Wien eine gemeinsame Besprechung sämtlicher deutschböhmischer Mitglieder der deutschen Fortschrittspartei, der deutschen Volkspartei, des verfassungstreuen Großgrundbesitzes, sowie außerhalb dieser Verbände stehender deutschböhmischer Abgeordneter statt. Eine hierüber ausgegebene Mitteilung besagt: Abgeordneter Funke hob die Notwendigkeit hervor, in positiver Weise zur politischen Lage Stellung zu nehmen. Es entspann sich eine längere Debatte, in welcher insbesondere zum Ausdruck kam, daß die deutschböhmischen Abgeordneten sich der großen Verantwortlichkeit vollkommen bewußt und bereit seien, reichlich erwogene Vorschläge zu machen, und in welcher ferner die volle Geneigtheit ausgesprochen wurde, die Hand zur Verständigung zu bieten, allerdings nicht um den ephemeren Preis für wenige Wochen im Parlamente Ruhe zu schaffen, sondern in der Erwartung, die Arbeitsfähigkeit im Parlament, sowie dauernde Grundlagen für die Stellung der Deutschen in Böhmen, ihre sprachlichen Erfordernisse und für den Frieden in Böhmen herzustellen. Schließlich wurde ein Antrag Prade angenommen, ein Comité zur Vorbereitung der Angelegenheit einzusetzen, welches Vollmacht erhält, sich von Fall zu Fall durch neue Mitglieder zu verstärken, die sich mit den einschlägigen Fragen besonders beschäftigt haben, sowie sich in geeigneter Weise mit den alldeutschen Fraktionen in Verbindung zu setzen. — Wie man dagegen auf jungtschechischer Seite gesinnt ist, zeigt die gleichzeitige Wiener Meldung, daß der Klub dieser Partei gestern über die politische Lage verhandelte und sich dahin einigte, daß nicht der geringste Anlaß vorliege, dem von ihm eingenommenen Standpunkt irgend wie zu ändern.

Die Rede des ungarischen Ministerpräsidenten v. Szell.

Die Rede, die der ungarische Ministerpräsident von Szell am Mittwoch im ungarischen Abgeordnetenhause gehalten hat, wird auch in Deutschland wegen ihres handelspolitischen Inhaltes und wegen der Stellungnahme gegenüber den ungarischen Deutschen besondere Beachtung finden. Sichere Angaben über die handelspolitische Entwicklung der nächsten Zukunft konnte Herr v. Szell naturgemäß nicht machen. Aber er ist wohl im Rechte, wenn er eine Kündigung der Handelsverträge durch Deutschland für unwahrscheinlich hält, und er hat deutlich genug durchblicken lassen, daß er seinerseits von dem Kündigungsrechte keinen Gebrauch zu machen wünscht. Sein Hinweis, im Falle der Kündigung würde Oesterreich-Ungarn auf der Grundlage des neuen Zolltarifs in die Verhandlungen eintreten, sollte für den deutschen Reichstag ein neuer Ansporn zur Durchführung des deutschen Tarifwerkes sein. — Den ungarischen Deutschen gegenüber betonte Herr v. Szell, daß sie im Gebrauch ihrer Sprache und in der Bewahrung ihrer Sitten nicht gehindert würden. Damit ist aber die vielfach so einschneidende Magyarisierung auf allen Gebieten der staatlichen Verwaltung nicht aus der Welt geschafft. Und wenn Herr v. Szell erklärt, die Erschütterung der staatstreuen Gesinnung der ungarischen Deutschen energisch verhindern zu wollen, so wird man in Deutschland doch der Ueberzeugung bleiben, daß, bei allem Respekt vor dem guten Rechte Ungarns, die Staatstreue aller seiner Bürger zu bewachen, vielfach arge Mißgriffe gegenüber den ungarischen Deutschen begangen wurden, Mißgriffe, die durch deren tatsächliches Verhalten nicht begründet waren. Eine Beeinflussung der Gerichte in dieser Beziehung durch Szell hat man in Deutschland nicht behauptet, wohl aber auf ein parteiisches Verhalten der Gerichte und der Polizei gegen deutsche Elemente hingewiesen.

Erfolge der Opposition in Rumänien.

Man schreibt uns aus Bukarest, 17. November: Die gestern im ganzen Lande stattgefundenen Kommunalwahlen sind sehr wenig nach dem Wunsche der Regierung ausgefallen. Sowohl in Bukarest, als auch in Campulung, Pitesti, Tirgu-Jiu und Tulcscha kommen die Oppositionellen mit den Gouvernementalen in die Stichwahl und in Tecuci und Dragaschani ist es den unter der Führung Cantacuzènos stehenden Altkonservativen sogar gelungen, ihre Kandidaten zum Siege zu führen. Es ist dies bemerkenswert für jeden, der da weiß, wie in Rumänien, seitdem es eine Konstitution besitzt, jedes Ministerium dank des ihm zur Verfügung stehenden Wahlapparates eine fast einmütige Majorität sowohl im Parlament, als auch in den Gemeinderäten zu erzielen weiß, derart, daß, wie der Kriegsminister in den beiden letzten konservativen Kabinetten, General Lahovary — den ich soeben über den Ausfall der gestrigen Wahlen interviewte —, sagte, Rumänien für Europa ein beschämendes Schauspiel darbot, indem es in seinen gesetzgebenden Körpern eine Opposition nicht aufkommen ließ. Das werde sich von nun an hier ändern und es sei ein Zeugnis von der zunehmenden politischen Reife des rumänischen Volkes, daß bei den gestrigen Wahlen oppositionelle Stimmen in so großer Anzahl abgegeben wurden. Letzteres sei aber auch ein Beweis von der tiefen Unzufriedenheit, die wegen des jetzigen Regimes durch das Land gehe. Speziell die Wahl in Bukarest sei

---

Feuilleton.

27]

Das Findelkind.

Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Munter kehrten die Damen von der Musik heim. Der Gast war nach Petersburg zurückgefahren. Man speiste zur Nacht und begab sich zur Ruhe. — Am folgenden Morgen traf eine dringende, reizende Einladung der Lantows für Tatiana und Erna ein. Die letztere war erstaunt, als die Komtesse aufjubelte: „Natürlich, Erna Alexandrowna, Sonnabend reisen wir nach Wiborg zur Tante Karla. Sie ist mein Ideal, das wissen Sie ja! Von ihrer Veranda kann man so schöne Ausflüge machen und auf Onkels Dampfjacht so weite Meerfahrten. Vielleicht fährt er uns nach Kopenhagen. Und von dort aus steht einem die ganze Welt offen!"

So sehr Erna sich über das Gelingen ihres Planes, welches die Last der Verantwortung von ihr abwälzte, freute, so sehr staunte sie über Tatianas Freude. Sie war schon so weit, hinter jeder Bewegung der Gefährtin etwas Verdächtiges zu argwöhnen.

„Heute nachmittag fahre ich mit Tante Anuta nach Petersburg. Wir treffen uns mit meinen Brüdern und Andrei Feodorowitsch an der Station und fahren nach den Inseln. Sie, Duschenka, bitte ich, daheim zu bleiben. Unser Vetter fühlt sich so bedrückt, wenn er nicht mit Ihnen deutsch sprechen kann. Ich möchte ihm den letzten Abend seines Hierseins nicht verderben durch irgend einen Zwang!"

„Aber ich bitte Sie, Tatiana Nikolajewna, es bedarf keiner Erklärung weiter. Ich bleibe gern in dem schönen, stillen Garten oder gehe mit der Frau Krüger ins Varyhall!" entgegnete Erna.

Sie stand im Musikzimmer auf der Veranda. Die Komtesse hatte sich etwas niederlegen wollen, um auszuruhen. Erna stieg langsam in den Garten hinab, um einen Strauß zu pflücken. Sie kniete vor einem Blumenbeet nieder, das durch hohe Gebüsche gegen das Haus hin unsichtbar war. Doch konnte sie von ihrem Punkte aus das Tor zur Straße übersehen. — Nach einiger Zeit erschien ein Bettler an der Pforte und blickte in den Garten. Erna suchte bereits in ihrer Tasche, als sie Tatiana über den Weg schlüpfen sah, ein großes Paket über dem Arm hängend. Sie öffnete das Gitter, reichte das Mitgebrachte hinaus und sprach mit dem Bittenden. In dieser Minute sah Erna, daß der Mann einarmig war und einen großen Vollbart hatte. Die Gräfin rief ihr noch: „Bewodnja wetschernjem!" nach, was auf deutsch: „Heute abend!" bedeutet. Dann hastete sie, sich nach allen Seiten umsehend, in die Datsche zurück. Der Vetter verschwand.

Die junge Deutsche hatte man doch so viel russisch gelernt, um diese Worte zu verstehen: „Heute abend!" Gerade heute wollte Tatiana mit der tauben Tante und dem verdächtigen Vetter aus Odessa zur Stadt fahren. Frau Scherojew ließ sich leicht genug bei Seite schieben. Sie war kein Schutz. Hier mußte gehandelt werden. Erna erhob sich und eilte in ihr Zimmer. Sie versah sich mit Geld, ergriff Hut und Jacke und ging in den Vorhofraum der Dienerschaft. Der Hausmeister saß bei seiner Zeitung und rauchte behaglich. „Ich gehe nach Zarskoje Sselo, Herr Michailow", sagte sie französisch. „Bis zum Diner hoffe ich zurück zu sein; wenn dies nicht der Fall ist, ängstigen Sie sich nicht. Dann bleibe ich bis zum Konzert im Varyhall und erwarte die Damen, die wohl mit dem letzten Zuge kommen werden!"

„Aber allein können Sie auf dem Bahnhof nicht warten, Fräulein!" entgegnete der Mann.

„Das will ich auch nicht! Bitte schicken Sie Iwan mit dem Wagen hin, das ist mir angenehmer! Adieu, Herr Michailow!"

„Adieu, Fräulein!"

Erna überlegte ihren Feldzug auf dem Wege. Vielleicht begab sie sich unverantwortlicher Weise in Gefahr, vielleicht machte sie sich lächerlich und erzürnte die Komtesse. Ihr Herz klopfte erregt; aber sie war kein feige veranlagtes Mädchen. Mutig und ohne viel Besinnen folgte sie der inneren Stimme, wenn auch ihre Rechte den russischen Sprachführer fest umklammerte, um nicht zu zittern. Sie löste ein Retourbillet und fuhr mit dem nächsten Zuge nach Petersburg. Dort angelangt, begab sie sich in den Wartesaal, öffnete das Buch und notierte sich auf einen Zettel verschiedene Phrasen, die sie so lange laut hersagte, bis sie sie auswendig konnte. Hier, angesichts der großen Stadt, bedauerte sie doch, daß sie nicht wenigstens die Krüger in ihr Vorhaben eingeweiht und mitgenommen hatte. Ihre Diskretion erschien ihr jetzt lächerlich. Wohin würde sie heute noch treiben? Vielleicht in ihr Unheil? Gleichviel sie mußte ausharren! Wenn sie Tatiana zur Seite war, konnte diese wenigstens nichts Verderbliches anrichten. Gar viele sprachen das schöne Mädchen an; aber ihr stolzes Fortwenden und ihre Unfähigkeit, die rasch geflüsterten Worte zu verstehen, schützten sie vor Zudringlichkeiten. Unruhig harrte sie, zwischen ihren Gedanken gar manches innige Gebet zu Gott um seinen Schutz emporsendend.

Mit dem Zuge um sieben Uhr erwartete sie die Pawlowsker. Sie verbarg sich hinter einem Zeitungshändler. Wirklich stiegen die Scherojew und ihre Nichte aus einem Abteil der ersten Klasse. Auf dem Bahnsteig herrschte lebhaftes Treiben. Erna sah, wie Tatiana sich nach allen Seiten umsah, plötzlich zur Linken abbog und, hinter einer Menschengruppe versteckt, mit hinausschlüpfte. Im Nu war sie verschwunden. Erna folgte der Komtesse. Sie erblickte dieselbe schon mitten auf dem Damme vor dem Bahnhofsgebäude. Ein Herr in dunklem Ueberzieher, der der Gestalt nach dem Vetter aus Odessa glich, näherte sich ihr, aus einem Jowoschtschik springend, und bot ihr den Arm. Sie legte den ihren hinein und ließ sich von ihm nach den Sagorodnij-Prospekt führen. Doch schon bei der Gorochowaja bogen sie ab. Ihre Verfolgerin blieb ihnen auf den Spuren, bis das Paar in dem Eckhause der Kasanskaja verschwand. — Ratlos blieb Erna stehen. Was machte sie, wenn die beiden nicht mehr herauskamen oder durch einen zweiten Ausgang ihr entschlüpften? Vorsichtig ging sie auf der andern Straßenseite auf und ab. Die Menschen hasteten in dieser Gegend, die äußerst belebt war, an ihr vorüber. Die Wagen rasselten an ihr vorbei und nahmen ihr oft den Ausblick auf den Torweg. Die Zeit verstrich fabelhaft langsam. Eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich der Wartenden, auf die Anfälle von rasender Ungeduld und bitteren Selbstvorwürfen folgten. Was ging sie das fremde Mädchen an? Sie brauchte sich nur harmlos zu stellen, und kein Mensch konnte ihr Vorwürfe machen! Aber ihr Pflichtgefühl bannte sie an den Platz. Die Gräfin hatte ihr die Tochter anvertraut. So weit es in ihren Kräften lag, mußte sie über diese wachen.

Wenn das Paar schon fort war? — Plötzlich zuckte sie zusammen. Der Einarmige ging in das gleiche Haus. Erna zermarterte ihr Hirn. Wie konnte sie irgend einen Mann herbeischaffen, der ihr half, oder zum mindesten eine entschlossene Frau, welche die Sprache verstand. Wo blieb der gerühmte deus ex machina, der Zufall, der immer hülfreich waltete? Unaufhörlich schritt sie auf und ab.

Da legte sich eine Hand auf ihre Schulter. Erna wandte sich zur Seite, empört über diese Unverschämtheit.

„Also habe ich mich doch nicht getäuscht, Sie sind es, Fräulein Bolmann! Ich wollte meinen Augen nicht trauen! Wie kommen Sie denn hierher?"

Ganz fassungslos betrachtete Erna den Grafen Kola Wojakin, der in leichter Sommerkleidung vor ihr stand.

„Sie — Herr Graf, — welches Glück!" stammelte sie befangen. Beide sahen sich starr und erstaunt an.

„Ich war bei einer Künstlerin, die hier wohnt!" sagte er. „Von den Inseln nach hier ist es keine Entfernung. Aber Sie?"

Es klang unverhohlenes Mißtrauen aus seinen Worten. Unschlüssig schaute ihn das Mädchen an. Schließlich blieb ihr nichts weiter übrig, wie die Wahrheit zu offenbaren. Sie tat es zögernd, mit fliegendem Atem. Alle ihre Beobachtungen, ihre gesammelten Verdachtsmomente, alles enthüllte sie dem sehr bleichen, aufs tiefste erschreckten Manne.

„Sie sind ein tapferes Weib, und wir sind Ihnen zu höchstem Danke verpflichtet! Vielleicht nicht nur wir, sondern —, Fräulein Bolmann, meine Schwester ist in höchster Gefahr. Hier retten uns nur entschlossenes Handeln! Ich habe meinen Plan, und beobachten Sie den Torweg weiter. Ich muß ins Haus. Oben sind zwei Freunde von mir, die das Weitere übernehmen sollen, damit ich Ihnen zur Seite bleiben kann. Bitte, beurlauben Sie mich nur auf fünf Minuten!"

„Können wir nicht Ihre Schwester retten, ohne die anderen unglücklichen Opfer zu verraten? Tatiana verzeiht es uns nie, wenn Przewosky — —"

„Sie sind eine Frau; mit sentimentalen Gefühlen aber kommen wir nicht weiter, Fräulein! Solche allgemeingefährlichen, umstürzlerischen Elemente müssen ausgerottet werden, da hilft nichts. Gerade der Pole ist der Gefährlichste! Sie bleiben nachher bei meiner Schwester und fahren mit ihr sofort nach Pawlowsk. Alles andere überlassen Sie uns! Auf Wiedersehen!"

Er stürzte fort in ein Nebenhaus. Nach wenigen Minuten kam er mit zwei jungen Herren zurück. Sie sahen sehr erhitzt aus. Kola sprach auf sie ein. Ihre roten Gesichter erblaßten und wurden ernst. Dann riefen sie einen vorüberfahrenden Jowoschtschik an, sprangen in den Wagen und fuhren davon.

„Wassili Ostrow verstanden Sie, nicht wahr, Fräulein Bolmann?"

„Ja, Herr Graf, gerade diese Worte waren mir so bekannt, daß ich sie auffaßte und behielt!"

„Reichen Sie mir den Arm!" sagte Wojakin. Er merkte, daß sie sich kaum aufrecht hielt. Jetzt, wo ein Stärkerer für sie handelte, verlor sie ihre mühsam erzwungene Kraft. Sie biß die Zähne zusammen, um nicht zu weinen oder die Besinnung zu verlieren. Schweigend gingen sie auf und ab. Kola hielt die Uhr in der Hand und verfolgte den Lauf der Zeit. Auch er war innerlich beschäftigt. Mit einem Mal drückte Erna heftig seinen Arm und wies mit einem Kopfnicken nach der gegenüberliegenden Seite.

„Was ist?" fragte er.

„Przewosky als Obsthändler!" murmelte sie.

Kola erblickte den als russischen Bauer gekleideten Polen. Ruhig schob er sein kleines Gefährt vor sich her, neben ihm schritt der Einarmige und rief mit lauter Stimme: „Klubnika swadowaja, — Kljukwa, — Semljanika

SLUB
Wir führen Wissen.